



## Biennale Venedig: Queer, bunt und indigen



Ein Künstlerkollektiv der Huni Kuin (Brasilien/Nordperu) hat den Zentralpavillon bemalt. Imago

19.04.2024 um 08:55

von **Almuth Spiegler**



---

Adriano Pedrosas riesige Hauptausstellung erzählt die Kunstgeschichte neu. Mit unbekanntenen Namen, schwer beurteilbaren indigenen Künstlern – und vier Österreichern.

Ganz nahe müssen die Besucher hier plötzlich herantreten. Es sind wohl die kleinsten Werke, die es bei der Biennale Venedig zu sehen gibt: Handtellergroß sind die schwarzen, blauen, grünen Buntstiftzeichnungen, die sich wie dichte Netze über Zeitungsfotos legen. Die Menschen verschwinden unter schwarzen Strichen, werden zu amorphen Flächen, zu Hügeln und Gebirgen in einer menschenleeren, traumartigen Mondlichtlandschaft.

Das einst berühmte Gugginger Künstleratelier, in das viele Jahrzehnte Künstler aus aller Welt pilgerten, um sich von psychisch kranken Kollegen wie August Walla oder Oswald Tschirtner inspirieren zu lassen, hat einen neuen Star: Leopold Strobl ist Mitte 60 und hat den Weg zu seinem internationalen Coming-out bei der 60. Biennale Venedig gescheut. Das sei ihm zu viel gewesen, meint Nina Ansperger, die anwesende Leiterin des Museums in Gugging. Anlässlich der Biennale hat es Strobl einen eigenen Raum eingerichtet. Für alle Zu-Hause-Geblienen.

Strobl fügt sich wunderbar in diese vom Brasilianer Adriano Pedrosa, dem ersten lateinamerikanischen Biennale-Chef, erdachte Hauptausstellung ein. Denn er suchte weltweit Kunst abseits des Mainstreams. Sowie Künstlerinnen und Künstler, die für Übergang stehen, die ihre Kultur, ihre Heimat verlassen haben. Weil sie wollten oder mussten.

## Farbenfrohe Kollektive

330 davon hat Pedrosa ausgesucht. Das sind über 100 mehr als bei der vorigen Biennale 2022, bei der Cecilia Alemani fast ausschließlich Frauen eingeladen hat. Diesmal ist der Fokus mehr, sicher nicht ausschließlich, auf queere Künstler gelegt, Pedrosa ist auch der erste offen queere Biennale-Hauptkurator.

Was allerdings auch zu seinem Motto des Übergangs passt: „Fremde überall“, betitelt er es genau, nach einem seit 2004 in vielen Sprachen und Farben entstehenden Neonlicht-Schriftzug des Künstlerkollektivs Claire Fontaine. Dieses zitiert damit ein gleichnamiges aktivistisches Kollektiv, das um 2000 in Turin gegen Fremdenfeindlichkeit auftrat. Womit weitere Merkmale dieser riesigen Ausstellung, verteilt auf Giardini und Arsenale, sichtbar werden: Kollektive und Buntheit. Die Farbenpracht zieht sich auffällig durch, die Fassade des Zentralpavillons überstrahlt alles. Sie markiert den nächsten Fokus - indigene Künstler. Bemalt wurde sie (**Abb.**) nämlich von den (nicht das erste Mal bei einer Biennale Venedig präsentieren) Huni Kuin (Nordperu/Brasilien): Zu sehen ist die sogenannte Ayahuasca-Zeremonie, Männer mit Federschmuck bei einer Prozession, einem Krokodil wird ein Tier ins Maul geschoben.

Ist das alles friedlich, frauenfreundlich? Schwer zu sagen aus eurozentristischer Perspektive. Das mag vor allem unser Problem sein, ist bei der heute üblichen Bewertung von Kunst unter streng politischen Kriterien allerdings klar von Nachteil. Sieht man es positiv, befreit einen unsere Ohnmacht daraus aber auch: Und wir akzeptieren also - hier wird durch psychedelische Bewusstseinsweiterung fröhlich geheilt und alles ist gut.

Eine solche Bewusstseinsweiterung ist dieser Biennale garantiert: Man kennt fast keine Namen. Pedrosa wurde dem Vorsatz gerecht, eine neue Kunstgeschichte der Moderne und Postmoderne von den „Rändern“ her zu erzählen, auch unter Einbeziehung von Pionieren aus dem Globalen Süden. Die meisten werden selbst die wenigen österreichischen Vertreter nicht kennen (bis auf Oliver Ressler, mit einer Videoarbeit Teil eines Archivs der Widerstandsformen). Strobl ist einer davon, Greta Schödl (95) eine andere. Sie lebt seit den 1950ern in Bologna, macht sehr italienische Visuelle Poesie, überzieht Steine oder Seide mit Wortwiederholungen.

## Susanne Wenger darf nicht fehlen

Einen Großauftritt hat Susanne Wenger, die in Pedrosas Erzählung der Mittler zwischen den Kulturen nicht fehlen darf: 1915 in Graz geboren, wanderte sie 1950 nach Nigeria aus. Und wurde dort nicht nur Yoruba-Priesterin, sondern schuf mit Künstlern vor Ort einen heiligen, heute unescogeschützten Skulpturenhain (für die Fruchtbarkeitsgöttin Osun, nicht unstrittig im heutigen Sinn).

Im Arsenale sind nun große, von Göttern und Geistern wimmelnde Batiktücher Wengers zu sehen, kombiniert mit Batiktüchern eines indigenen Yoruba-Künstlers. Der 2009 gestorbenen Künstlerin ist eine Stiftung in Krems gewidmet, jahrzehntelang hat der Kunsthistoriker Wolfgang Denk für ihre Anerkennung in Österreich gekämpft. Er wurde

viel belächelt. Jetzt hätte er zuletzt lächeln können. Man sieht ihn fast noch dabei - vor einem Jahr ist er gestorben.

**60. Biennale Venedig:** 20. April bis 24. November.

Lesen Sie mehr zu diesen Themen:

- [Kunst](#)
- [Kultur](#)